



Im September durften Studierende der Universität Zürich noch zum Unterricht erscheinen. Inzwischen ist nur noch Fernunterricht erlaubt.

ALEXANDRA WEY / KEYSTONE

Schluss mit akademischer Selbstgefälligkeit

Mit der Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt hapert es bei Universitätsabsolventen. Dies rächt sich in einer Krise. Doch Hochschulen, Firmen und die Studierenden selbst haben es in der Hand, der Entstehung einer verlorenen Generation entgegenzuwirken. Von Dominik Feldges

In vielen Firmen in der Schweiz herrscht ein Einstellungsstopp. Auch Praktika werden seit dem Ausbruch der Covid-19-Krise deutlich weniger vergeben als zuvor. Erstaunlich ist dies nicht, denn wer kann sich schon um Praktikanten kümmern, wenn in einem Betrieb nur noch die Beschäftigten der Produktion und der Logistik physisch anwesend sind, fast alle anderen Angestellten aber im Home-Office arbeiten?

Studierende, die gerne praktische Erfahrungen sammeln würden, oder frisch Diplomierte, die den Einstieg in die Berufswelt suchen, sind nicht zu beneiden. Es besteht die Gefahr, dass wegen Corona gewissermassen eine verlorene Generation entsteht, die ein Leben lang damit hadern muss, ihre Karriere nicht wunschgemäss gestartet zu haben.

Dabei sah es bis vor kurzem für Hochschulabsolventen in der Schweiz noch so gut aus. Der jahrelange Aufschwung nach der Finanzkrise 2008 sorgte für ein starkes Wachstum bei der hiesigen Beschäftigung. Während in Nachbarländern wie Frankreich oder insbesondere in Italien Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung unter jungen Akademikern seit langem drängende Themen sind, brauchten sich Schweizer Universitätsabgänger kaum Sorgen zu machen, keine Stelle zu finden. Für zusätzliche Beschäftigungsmöglichkeiten sorgte das starke Wachstum der öffentlichen Verwaltung, die in den vergangenen Jahren laut einer Erhebung des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse deutlich mehr Stellen als der Privatsektor schuf. Bundesämter und kantonale Verwaltungen sind traditionell bedeutende Arbeitgeber für Hochschulabgänger.

Laut der jüngsten Befragung von Universitätsabsolventen waren 2019 von denjenigen, die ihr Studium ein Jahr zuvor mit einem Master abgeschlossen hatten, nur 4 Prozent arbeitslos. Beinahe derselbe Wert (3,9 Prozent) wurde für Abgänger mit einem Doktorat ermittelt. Deutlich schlechtergestellt waren allerdings schon im vergangenen Jahr jene, die direkt nach dem Bachelor auf den Arbeits-

markt geströmt waren. Im Durchschnitt waren 7,4 Prozent von ihnen ohne Stelle. Diese Feststellung gilt indes nur für Universitätsabsolventen und nicht für Studierende an Fachhochschulen. In dieser Kategorie waren 2019 ein Jahr nach dem Bachelorabschluss nur 3,6 Prozent erwerbslos. Bei den Inhabern eines Masterabschlusses waren es 4,2 Prozent.

Belächelte Fachhochschulen

Ein Studium an einer Fachhochschule wird von vielen Leuten gleichwohl als zweitklassig taxiert. Eltern machen Druck, damit ihre Kinder das Gymnasium und anschliessend die Universität besuchen, obwohl die Tochter oder der Sohn in einer anspruchsvollen Berufslehre möglicherweise besser aufgehoben wäre und nachher noch von einer Vielzahl von Karrierewegen profitieren könnte. Zugleich gilt aber auch: Ein Studium an einer Fachhochschule vermittelt meist nicht auf demselben Niveau theoretisches Wissen wie eine Universitätsausbildung. Fachhochschulen bilden hochqualifizierte Praktiker aus; Universitäten befähigen ihre Absolventen zum wissenschaftlichen Arbeiten.

Was die Arbeitsmarktfähigkeit ihrer Abgänger betrifft, scheinen die Fachhochschulen ihre Aufgabe eindeutig besser zu erfüllen als die meisten Universitäten. Natürlich ist dieser Vergleich nicht ganz fair, da Fachschulen junge Leute weiterbilden, die sich schon vor ihrem Studium im Berufsleben bewähren mussten. Die meisten Universitätsstudenten hatten zuvor hingegen nur die Schulbank gedrückt. Ausserdem bereitet das Gros der universitären Studienrichtungen, von gewissen Ausnahmen wie Medizin oder Jurisprudenz abgesehen, nicht auf einen bestimmten Beruf vor.

Allerdings gefallen sich Universitäten gerne im Selbstverständnis, die gesellschaftliche Elite von morgen auszubilden. So gesehen wäre zu erwar-

ten, dass sie ihre Absolventen überdurchschnittlich in die Lage versetzen, später im Arbeitsleben Karriere zu machen. Dies scheint laut den Erhebungen des Bundesamts für Statistik aber nur bedingt der Fall zu sein. Auffallend ist, dass von den Studierenden, die 2014 ihr Universitätsstudium mit einem Master abgeschlossen hatten, fünf Jahre später erst 28 Prozent eine Funktion mit Führungsverantwortung ausübten. Bei den Fachhochschulabsolventen waren es hingegen fast 40 Prozent. Erfolgreicher unterwegs waren die Promovierten, von denen knapp die Hälfte fünf Jahre nach dem Doktorat über eine Kaderstelle verfügte. Allerdings strebt nur ein kleiner Teil der Universitätsstudenten nach dem Master den Dokortitel an.

Haben Universitäten als Kaderschmieden nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher? Viele Beobachter zumindest aus der Industrie scheinen sich darüber einig zu sein. So ist beispielsweise aus Kreisen des Verbands der Schweizer Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie (Swissmem) zu vernehmen, dass Fachhochschulen aufstiegswilligen Berufsleuten eine gute Plattform böten. Die Rolle von Universitäten als Sprungbrett für eine erfolgreiche Berufskarriere wird in Arbeitgeberkreisen indes verstärkt in Zweifel gezogen.

Nicht gemeint sein kann damit die Universität St. Gallen (HSG), die ihrem Image als Schweizer Kaderschmiede nach wie vor gerecht wird. Vom Abschlussjahrgang 2014 waren auf Stufe Master 2019 beinahe 60 Prozent und bei den Promovierten sogar fast 70 Prozent in einer Führungsposition tätig. Kritik entzündet sich hingegen an der ETH. Zwar gelten Abgänger einer Reihe von Fachrichtungen wie der Informatik oder der Physik nach wie vor als heiss begehrt, doch scheint diese Institution in anderen Disziplinen am Arbeitsmarkt an Strahlkraft eingebüsst zu haben. So wagt man beim Verband der forschenden chemischen und pharmazeutischen Industrie (Scienceindustries Switzerland) offen zu

Verwöhnt durch die jahrelang guten Beschäftigungsaussichten sowie nicht selten grosszügige Eltern, scheinen manche Studenten ziemlich bequem geworden zu sein.

bezweifeln, dass ein ETH-Studium heute noch wie früher gewissermassen eine Garantie für eine steile Berufskarriere bildet. Die Mitgliedsfirmen sähen sich vermehrt gezwungen, Fachkräfte aus dem Ausland zu verpflichten. Diese seien auf den Arbeitsmarkt oft besser vorbereitet und schneller in der Lage, einen Beitrag zur Wertschöpfung zu leisten.

An der ETH Zürich reagiert man einsilbig auf solche Kritik. «Wir bilden Spitzenforscher aus.» So lässt sich die Antwort ungefähr zusammenfassen. Allerdings läuft die ETH, die in den vergangenen Jahrzehnten wie kaum eine andere Bildungseinrichtung in der Schweiz von immer höheren staatlichen Zuwendungen profitiert hat, mit dieser Ausrichtung Gefahr, vor allem beim einheimischen Publikum an Rückhalt zu verlieren. Forscher von Weltklasse heranzuzüchten, ist zwar eine vornehme Aufgabe, doch sind dies nicht unbedingt die Leute, welche grosse Teile der Schweizer Wirtschaft nachfragen. Die meisten Betriebe verfügten gar nicht über die Ressourcen, um Leute zu beschäftigen, die bei ihrer Tätigkeit extrem hohe inhaltliche Ansprüche stellen, so bringt es ein Startup-Unternehmer auf den Punkt.

Auch die ETH kann sich ein Stück weit nicht der Forderung entziehen, ihre Studierenden möglichst gut für den Arbeitsmarkt vorzubereiten. Fairerweise muss aber auch erwähnt werden, dass sich nicht alle Vertreter dieser Hochschule ausschliesslich im Elfenbeinturm bewegen. In manchen Fachrichtungen wie dem Maschinenbau oder der Elektrotechnik sind drei- bis sechsmonatige Praktika in der Industrie vorgeschrieben. Die ETH ermuntert ihre Studenten auch ausdrücklich, ein halbes bis ein ganzes Jahr auszusetzen, um während dieser Zeit ausserhalb des universitären Umfelds Erfahrungen zu sammeln.

Eine andere Frage ist, ob es gelingt, Firmen zur Bereitstellung entsprechender Praktikumsplätze zu bewegen. Offenbar steht es diesbezüglich nicht zum Besten. Vor allem KMU scheuen nicht selten eine Zusammenarbeit, bedauert man bei der ETH. Auch aufseiten anderer Universitäten ist die Klage zu vernehmen: KMU stellen ganz allgemein lieber Absolventen von Fachhochschulen ein.

Dies ist schade, denn damit entgeht ausgerechnet jenen Firmen, die das Rückgrat der Schweizer Wirtschaft bilden, eine wertvolle Ressource. Gerade die Absolventen der ETH geniessen das Privileg, Kenntnisse zu erwerben, die dem neusten Stand der Technik und Methodik entsprechen und an einer der weltbesten Universitäten vermittelt werden. Solches Wissen sollte unbedingt breit und schnell in die Schweizer Wirtschaft einfließen, denn auch viele hiesige KMU stehen unter Innovationsdruck und müssen sich als Exportunternehmen täglich im globalen Wettbewerb bewähren.

Vor allem Grossbetriebe sollten sich zudem die Frage stellen, ob sie zuweilen nicht übertrieben hohe Anforderungen an die Fähigkeiten von Universitätsabgängern stellen. Nachwuchsleute können beim besten Willen noch keine ausgereiften Spezialisten sein, sondern müssen erst in die Aufgaben hineinwachsen, die ihnen gestellt werden.

Praxis zahlt sich aus

Allerdings sind auch die Studierenden selbst gefordert, das Beste aus ihrer Ausbildung zu machen. Darauf zu vertrauen, dass es mit dem Studium allein für eine dereinst spannende Tätigkeit mit überdurchschnittlich hoher Bezahlung reicht, wäre naiv. Studierende müssen sich einen Ruck geben und sich die Frage stellen, was sie alles tun können, um sich frühzeitig auf die Erfordernisse des Arbeitsmarkts vorzubereiten.

Verwöhnt durch die jahrelang guten Beschäftigungsaussichten sowie nicht selten grosszügige Eltern, scheinen manche Studenten ziemlich bequem geworden zu sein: «Arbeiten neben dem Studium, warum auch? Ich studiere doch.» Doch die goldenen Jahre am Schweizer Arbeitsmarkt dürften für eine Weile vorbei sein. Dies heisst aber nicht, dass motivierte und gut ausgebildete Nachwuchskräfte nicht mehr gefragt wären. Wer zeigen kann, dass er im und neben dem Studium einen grossen Effort geleistet hat, sollte sich weiterhin gute Chancen auf eine attraktive Stelle ausrechnen können.